

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Beleglohn 60 Wfg., bei Selbstabholung 50 Wfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Beleglohn 75 Wfg., bei Selbstabholung 60 Wfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Wfg., zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Zusätze werden die 5gepaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Beleglohn 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Zusätze müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition angegeben sein. — Aufgegebene Zusätze können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Druckstunden: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 23. Dezember.

Wieder erscheint das Gespenst einer Krisis auf dem Zuckermarkte am Himmel. Die thörichte Wiedererhöhung der Ausfuhrvergütung hat natürlich bewirkt, daß sich die Produktion weiter gesteigert hat; dazu kommt, daß überall neue Zuckerrabben entstehen, die auf einen viel größeren Betrieb eingerichtet sind als die älteren.

Daß nicht schon jetzt die Krisis eingetreten ist, verdanken wir lediglich dem Umstande, daß Cuba, der bedeutendste Rohzuckererzeuger, auch diesmal wieder aus der Weltversorgung ausscheidet. Selbst wenn der Ausfall, was ja nicht abzusehen ist, irgendwie beigelegt werden sollte, so würde es auch für das nächste Jahr noch nicht wieder produktionsfähig sein, da furchtbare Zerstörungen stattgefunden haben in den Pflanzungen, an Fabriken, Arbeitskräften etc. Es ist vielleicht nicht unmöglich, daß der cubanische Zucker im Laufe dieser paar Jahre so zurückgedrängt wird, daß er nie wieder eine Rolle spielen kann, und daß unsere europäischen Zuckerproduzenten dauernd den Bedarf der früheren Abnehmer Cubas versehen. Bei der bedeutenden Menge, die das ausmacht, würde die europäische Zuckerproduktion alsdann noch eine Galgenfrist von einigen Jahren haben, ehe sie auch die neue Grenze erreicht hat.

Aber das sind Möglichkeiten, die unübersehbar sind. Wenn auf dem zur Ruhe gekommenen Cuba sich amerikanisches Kapital niederläßt, so kann es auch gerade umgekehrt kommen und die cubanische Zuckerproduktion gerade einen sehr großen Aufschwung nehmen. Die Krisis würde dann viel eher eintreten.

Vor den cubanischen Wirren, als wegen der damals vorhandenen Ueberproduktion die Zuckerpriese sehr gedrückt waren, liefen bekanntlich Pläne um, ein internationales Kartell der Zuckerrabben zu gründen. Die Pläne scheiterten, wohl namentlich daran, daß die Preise wieder anzogen. Zur Zeit scheinen die Aussichten auf Kartellierung gering zu sein; sie werden erst dann wieder Bedeutung haben, wenn der Zusammenbruch bevorsteht.

Nichts kann klarer das grenzenlos Widersinnige der bestehenden Gesellschaftsordnung in ihrer gegenwärtigen Zuspitzung anschaulich machen, wie die Zuckerfrage.

Der Zucker ist ein gesundes und wahrhaftes Genussmittel, das in weit größeren Mengen konsumiert werden könnte, als es thatsächlich geschieht. Allein in England bloß ist der Zuckerkonsum pro Kopf dreimal so stark wie bei uns, und man weiß, daß in England solche Zahlen stark herab-

gedrückt werden durch die Einwohner der Schwitzhöhlen-Distrikte der Großstädte, der armen Landbevölkerung in Irland, Wales etc. Auch der bestbezahlte englische Arbeiter hat doch durchaus noch nicht das höchste von Verbrauchsfähigkeit erreicht, auch er wird immer noch durch seine ungünstigen Verhältnisse gezwungen, weniger zu verbrauchen, als er könnte.

Die Abgabemöglichkeit für Zucker ist demnach sehr groß; die vorhandene Zuckerproduktion befriedigt durchaus noch nicht den vorhandenen Bedarf.

Die Zuckerrübe ist bekanntlich eine landwirtschaftlich sehr wichtige Frucht. Sie allein hat in großen Bezirken den Uebergang zu einer intensiveren Wirtschaft ermöglicht, also es fertig gebracht, daß auf demselben Boden mehr Korn und Fleisch hervorgebracht wird. Die bei der Fabrikation des Zuckers übrig bleibenden Schnitzel geben ein vorzügliches Viehfutter ab; sie können aber nicht allein verfüttert werden, sondern es muß noch Kraftfutter, das in die Wirtschaft zugekauft wird, zugegeben werden. Dadurch wird erstlich mehr Milch und Fleisch produziert, denn um diese Vorteile richtig auszunutzen, muß der Viehstand vermehrt werden. Der vermehrte Viehstand giebt reichlicheren Dünger, der durch das in die Wirtschaft zugekaufte Kraftfutter wertvoller gemacht ist; die Rüben selbst, welche große Wässer haben, sammeln Stickstoff aus der Luft, und da auch die Blätter verfüttert werden, so bereichern sie auch direkt den Boden. Die Erträge an Korn auf dem Boden steigen also schon durch die bessere Düngung. Aber die Rübe erfordert auch eine sorgfältige Bearbeitung. Sie muß mehrmals gehackt werden. Dadurch wird erstlich das Unkraut aus dem Boden entfernt, welches die Frucht verunreinigt und viel Bodenkraft an sich zieht, und zweitens wird durch den gesteigerten Luftzutritt die Verwitterung der Bodenbestandteile begünstigt, was wieder der Frucht zu gute kommt. Da für die Hackarbeit sowieso Arbeiter nötig sind, welche aber nicht immer bei den Rüben zu thun haben, so fällt auch für die mit Getreide bestellten Felder mehr Arbeit ab; auch auf ihnen werden mehr Leute beschäftigt, weil dann auch das Getreide behackt wird. Das macht aber die Anwendung der Drillmaschine notwendig, durch welche das Getreide gleichmäßiger unter die Erde gebracht wird wie früher, und auch das steigert die Erträge.

Die intensivere Wirtschaft braucht mehr Arbeiter wie die frühere. Es werden auf demselben Stück Land also un-mittelbar mehr Menschen ernährt wie früher, was schon an sich ein großer Gewinn für das Volksleben ist, und trotzdem ist der übrig bleibende Reinertrag der Güter immer noch

größer wie vorher, es bleibt also auch mehr Nahrung übrig für die Leute in den Städten.

Bei der heutigen Gesellschaftsordnung, wo der Produzent nicht auf das an sich Verständige und für das gesamte Volk Nützliche sehen darf, sondern nur auf die Rentabilität, das heißt auf den größtmöglichen Profit, hängt dieser ganze Fortschritt und der Weiterbestand dieser entwickelten Kultur lediglich von den Zuckerpriese ab. Sinken die Zuckerpriese auf einen Punkt, wo die Rübenproduktion nicht mehr rentabel für ihn wird, wo der Reingewinn also sinkt, so giebt er sie und damit das ganze geschilderte Wirtschaftssystem auf. Es kann dann für ihn vorteilhaft sein, wieder zur Dreifelderwirtschaft zurückzukehren, ja selbst sein Land in Weide zu verwandeln. Für ihn handelt es sich ja lediglich darum, ob die Differenz zwischen Einnahme und Ausgabe recht groß ist; alles andere ist ihm Nebensache. Die Einnahme mag noch so hoch sein, wenn ihr eine hohe Ausgabe gegenübersteht, dann zieht er eine kleine Einnahme mit noch kleinerer Ausgabe vor, wenn nur die Differenz größer ist. Es sinken die Erträge der Acker, die Düngung wird schlechter, das Unkraut nimmt wieder überhand, von den vorhandenen chemischen Kenntnissen wird für die Behandlung des Bodens kein Gebrauch gemacht, die Drains verstopfen sich, die Viehställe leeren sich und die früher beschäftigten Arbeiter können verhungern.

Ob die Zuckerpriese hoch oder niedrig sind, das hängt nun davon ab, ob der von den Produzenten angebotene Zucker auch gekauft wird.

Wir haben gesehen, daß der Verbrauch von Zucker ganz gut sich noch sehr steigern könnte, daß die Menschen noch lange nicht zu viel Zucker essen.

Aber bekanntlich richtet sich der Verbrauch der Menschen nicht nach ihren Bedürfnissen, sondern nach ihren Einnahmen. Die Menge des Volkes wird aus der arbeitenden Klasse gebildet, deren Einnahme der Lohn bildet. Daß sie nicht mehr Zucker verzehren können, rührt daher, daß sie nicht genug Lohn verdienen.

Heute wird etwa der dritte Teil der deutschen Zuckerproduktion im Inland verzehrt und zwei Drittel werden ausgeführt. Wäre die Lebenshaltung des deutschen Volkes so hoch wie die des englischen, so würde die gesamte Masse, welche bei uns hervorgebracht wird, auch bei uns verbraucht.

Denken wir uns, Deutschland wäre eine Insel, die von jedem Verkehr abgeschnitten wäre, wohin also niemand fremde Ware bringen könnte und von wo niemand Waren ausführen kann. Die Zuckerproduktion sei die heutige, und die Arbeiter leben so, wie die englischen Arbeiter leben

Seuiletton.

Eine Mutter.

Novelle von Dora Duncker.

Peter dachte einen Augenblick nach, dann kniff er Alrun nicht eben sanft in die Waden.

„Wenn Du mich heute nicht quälst und mir die Rückkehr aus dem „Seeadler“ nicht auf die Minute nachrechnest, wüßte ich vielleicht doch ein Mittel, wie Du wieder zurück könntest.“

„Ach, Peter! Bitte, bitte, ja!“

„Es soll noch Stückgut nachgeladen werden. Vollich hat den Auftrag gekriegt, es morgen früh bis sieben mit seiner „Marie“ heranzuschaffen. Der könnte Dich allenfalls mit zurücknehmen. Aber nun hole auch endlich was zu essen. Das übrige wird sich dann finden.“

In der gemeinsamen Küche traf Alrun auf Marianne, die dem Kleinen die Abendmilch wärmte.

Marianne antwortete nicht auf Alruns Aureda, die verlegen eine Art von Entschuldigung für Peter stammelte. — Ja, sie drehte Alrun gefässlich den Rücken zu und rührte in der Milch für den Kleinen; während Alrun am Küchentisch stand und ein paar Scheiben Schinken für Peter herunterschnitt.

„Du wirst ja Peter nicht mehr zu sehen bekommen, Mutter.“ fing Alrun nach einer kleinen Pause noch einmal begütigend an. „Er muß morgen ganz früh an Bord zurück und ich — ich darf ihn begleiten — sein Boot liegt draußen an der Lotsenstation hinter den Weiden im Schiffs-

Ich kann dann bis um zehn Uhr herum mit Vollich wieder zurück sein, der noch Stückgut auf die „Windsbraut“ schafft. Wenn wir uns bis dahin nicht mehr sehen sollten — gute Nacht, Mutter.“

Sie war, den Teller mit Schinken in der Hand, bis zur Thür gegangen, ohne daß Marianne mit einer Silbe geantwortet oder sich auch nur umgewandt hätte.

Jetzt erst, als Alrun die Küchentür schon in der Hand hielt, wandte die Frau sich langsam um.

„An der Lotsenstation hinter den Weiden im Schiffs liegt das Boot, sagst Du?“ und dabei sah sie Alrun scharf an. „Weißt Du das ganz genau?“

„Ganz genau, Mutter — und zwischen fünf und sechs Uhr früh muß Peter damit fort.“

„Da ist's ja noch beinahe Nacht,“ murmelte Marianne vor sich hin.

Alrun trat einen Schritt näher auf Marianne zu und sagte stolz:

„Denk' nur — ich darf ihn begleiten, Mutter.“

„Das wirst Du bleiben lassen,“ stieß Marianne mit knapp werdendem Atem hervor.

„Aber, Mutter, weshalb denn, wenn er mir's doch erlaubt?“

„Weil ich es Dir verbiete und Dir sage, Du fährst nicht mit. Ich denke, ich habe doch auch noch eine Stimme in meinem Hause.“

Da wurde drüben die Thür aufgerissen.

Peter tief ungeduldig nach seinem Vesper.

Alrun drehte sich noch einmal nach Marianne um, die gerade die Milch für den Kleinen in einen Topf goß.

„Na, nochmals gute Nacht, Mutter, wenn wir uns bis morgen vormittag nicht wieder sehen sollten.“

Marianne blickte ihr mit starrem, finstern Ausdruck nach,

und nachdem sie ihm zu trinken gegeben, rief sie das Mädchen herein.

„Bring' den Kleinen in einer halben Stunde zu Bett, Minna, und verwahr' ihn so lange, bis ich wieder hier bin. Wenn Frau Larsen nach mir fragen sollte, ich bin zu Onkel Willem in die Stadt gegangen. Gute Nacht, mein Bärchen. Großmutter küßt Dich noch im Schlaf. Sei brav, mein Junge. — Gute Nacht, mein lieber Junge.“

Noch einmal küßte Marianne das Kind, daß die Aermchen zärtlich um ihren Hals geschlungen hatte.

Dann nahm sie einen Mantel um, schlang ein Tuch um den Kopf und schlich sich lautlos über den ziegelgeplastersten Flur die Treppe zur Bodentammer hinauf. Als sie nach kurzem wieder herab kam, trug sie einen langen, sorgfältig in Zeitungspapier gewickelten Gegenstand in der Hand, den sie unter dem Mantel verbarg.

Leise, ohne daß jemand sie gehört hätte, ging sie aus dem Haus.

Sie schlug den Weg nach der Stadt zu ein. In der ersten schmalen, menschenleeren Straße, die aus der Stadt hinaus nach dem Außenhafen führte, bog sie ab.

Es war schon fast finster und wenig Menschen mehr auf dem um diese Zeit stets einsamen Weg.

Als sie in die Stille und zunehmende Dunkelheit hinaus trat, stochte ihr Fuß eine kurze Weile. Sie atmete ein paar mal schwer und heftig auf, dann presste sie die Hand aufs Herz, blickte zum Himmel auf, an dem statt der Sterne dicke, dunkle Wolkenmassen standen und schritt dann, leise abgedrochene Worte vor sich hin murmelnd, ohne Aufenthalt bis an das dicke Weidengebüsch, das gemischt mit hohem Schilfrohr tief bis in die kleine Bucht an der Lotsenstation hineinwächst. — — —